

Die Wiederkehr des Homunkulus

Thomas Metzingers materialistische Dekonstruktion
des Selbstbewusstseins

Lukas Ohly

Fachbereich Evangelische Theologie der Universität Frankfurt/M.,
Grüneburgplatz 1, D-60629 Frankfurt/M., Ohly@kirche-ostheim.de

*»Am Ende hängen wir doch ab
Von Kreaturen, die wir machten.«*

I. Einleitung

Vielleicht ist es dieses Mephistoteles-Zitat aus Goethes Faust, weshalb die materialistische Perspektive unter der Philosophie des Geistes einen »Homunkulus« ablehnt. Es könnte ein emanzipatorisches Interesse sein, Illusionen zu überwinden, die das Denken gefangen nehmen. Der Ausdruck »Homunkulus« wird zumindest in der Philosophie des Geistes benutzt, um den illusorischen Charakter des Ich-Bewusstseins herauszustellen. Bewusstsein wird nicht »wirklich« von einem Subjekt »gehabt«. Vielmehr sei das Subjekt eine Illusion des Bewusstseins selber und könne folglich neurowissenschaftlich reduziert werden.¹ Das Mephistoteles-Zitat unterstreicht dann das Interesse, sich nicht von einer Illusion beherrschen zu lassen.

Die Reduktion von Subjektivität berührt religionsphilosophische und theologische Fragestellungen: Wenn es keine Subjektivität gibt, kann es auch keine Auferstehung von den Toten geben; denn die Auferstehung impliziert »meine« Auferstehung. Wenn Subjektivität bislang eine religionsphilosophische Leitperspektive für die Gotteserfahrung bilden konnte, wird nun fraglich, ob die Gotteserfahrung nicht von vornherein als Illusion durchschaut werden muss, wenn auch Subjektivität illusionär ist.

Zwingend ist aber ein solcher theologischer Super-Gau nicht. Tatsächlich kann die These von der Konstruktion des Selbstbewusstseins prinzipiell

¹ Robert KIRK: Wie ist Bewusstsein möglich?, in: Thomas METZINGER (Hg.): Bewusstsein. Beiträge aus der Gegenwartsphilosophie, Paderborn ⁵2005, 641–662, 657; Eva RUHNAU: Zeit-Gestalt und Beobachter. Betrachtungen zum tertium datur des Bewusstseins, in: METZINGER (s.o. Anm. 1), 201–220, 209; Tim CRANE: The Mechanical Mind. A philosophical introduction to minds, machines and mental representation, London/New York ²2008, 155.

mit einer zeichentheoretischen² oder prozessphilosophischen³ Beurteilung von Subjektivität übereinstimmen. Dennoch zeigt bereits die Verwendung des Homunkulus-Ausdrucks eine Dialektik des Subjektivitätsphänomens: Wenn die Konstruktions-These nämlich zutrifft, dann kann Subjektivität nur ein Homunkulus sein. Dann sind es gerade die Materialisten, die darauf pochen müssten, dass Subjektivität nur als Homunkulus bestehen kann. Der Homunkulus ist nämlich kein »reales« Subjekt, wenn auch kein Niemand. Materialisten mögen ihn ontologisch reduzieren, können aber nicht die Phänomenalität der Subjektivität eliminieren. Subjektivität ist nur als »gemachte« aufrecht zu erhalten – ebenso wie Wagner in Faust den Homunkulus erschafft. Das phänomenale Subjekt ist zwar ein naiv-realistisches Selbstmissverständnis,⁴ aber ein unausweichliches.⁵ Somit hat der Homunkulus eine unausweichliche »harte« Phänomenalität.

Wenn das aber so ist, was haben wir gewonnen, wenn in uns nun nicht mehr ein realer Homunkulus steckt, sondern nur noch ein illusionärer Homunkulus, der uns aber unausweichlich »real« beherrscht? Die Metapher vom Homunkulus in der Neurophilosophie ist bereits dialektisch: Das Subjekt »ist« nicht, sondern es ist nur geschaffen. Aber ein Homunkulus ist eben auch geschaffen. Am Ende auch der naturalistischen Reduktion »hängen wir doch ab von Kreaturen, die wir machten«.

Vielleicht ist schon die Homunkulus-Metapher ein Symptom für die grundsätzliche Problematik, Subjektivität naturalistisch reduzieren zu wollen. Da es ein Kennzeichen reduktionistischer Ansätze ist, Subjektivität zu verobjektivieren, entstehen allerdings äquivoke Doppelrollen der reduzierten Objekte. Doppeldeutigkeit wird dabei ein Charakterzug dieser Ansätze. Der vorliegende Beitrag will diese Irritation an Thomas Metzingers Konzept der Selbstmodellierung aufzeigen. Dabei wird sich herausstellen, dass die Objektivierung des Subjekts am Ende misslingt: Die Zustände des Gehirns werden plötzlich doch wieder von einem Subjekt gehabt. Es entsteht ein neuer »Mann im Kopf« – nun aber kein »gemachter«, sondern ein »Ich denke, das alle meine Vorstellungen muss begleiten«.⁶

In einem ersten Schritt soll der Charakter der naturalistischen Dekonstruktion von Subjektivität ermessen werden: Was genau soll reduziert wer-

² Lukas OHLY: Vom sechsten Sinn der Ewigkeit im Angesicht des Todes – Eine zeichentheoretische Interpretation, in: WzM 55 (2003), 264–279.

³ Godehard BRÜNTRUP: 3,5-Dimensionalismus und Überleben: ein prozess-ontologischer Ansatz, in: Godehard BRÜNTRUP/Matthias RUGEL/Maria SCHWARTZ (Hgg.): Auferstehung des Leibes – Unsterblichkeit der Seele, Stuttgart 2010, 245–268; Lukas OHLY: Sterbehilfe: Menschenwürde zwischen Himmel und Erde, Stuttgart 2002, 88–96.

⁴ Thomas METZINGER: Ganzheit, Homogenität und Zeitcodierung, in: DERS. (s.o. Anm. 1), 595–633, 626.

⁵ Thomas METZINGER: Subjektivität und Selbstmodell. Die Perspektive phänomenalen Bewusstseins vor dem Hintergrund einer naturalistischen Theorie mentaler Repräsentation; Paderborn 2009, 283. Im Folgenden SuS.

⁶ Immanuel KANT: Kritik der reinen Vernunft B 131.

den? In einem zweiten Schritt stelle ich Metzingers Architektur der Selbstmodellierung als allgemeine Theorie der Repräsentation vor. In einem letzten Schritt wird die religionsphilosophische Relevanz aus der Diskussion mit Metzingers Selbstmodell-Theorie erhoben, und zwar am Beispiel der Auferweckung von den Toten. Dabei wird die These vertreten, dass zumindest Metzinger nicht auf die ontologische Wiederkehr des Homunkulus verzichten kann – und religionsphilosophisch damit alles beim alten bleibt.

II. *Wogegen richtet sich die naturalistische Subjektivitätskritik?*

Richtet sich die naturalistische Subjektivitätskritik gegen den cartesianischen Dualismus, wonach es jenseits der physischen Realität eine zweite, geistige Realität mit eigener Substantialität gibt? Oder richtet sie sich gegen die phänomenologische Evidenz des Ich-Gefühls? Oder richtet sie sich schließlich gegen die Nicht-Analytizität des »Ich denke« bei Kant? Es hat den Anschein, dass innerhalb der neurophilosophischen Ablehnung »des« Subjektivitätsparadigmas pauschal alle drei Varianten abgelehnt werden. Tatsächlich aber lassen sie sich weitgehend unabhängig voneinander vertreten: Man kann cartesianischer Dualist sein, aber Subjektivität als »denkendes Ding« betrachten, das analysierbar ist. Umgekehrt bedarf die Einschätzung, dass das »Ich denke« unanalysierbar ist, keiner substanztologischen Betrachtungsweise, denn dem, was unanalysierbar ist, kann keine Substanz zugeschrieben werden. Kant selbst hat dem »Ich denke« eine »an inhaltlich gänzlich leere Vorstellung« eingeräumt.⁷ Wer daher alle drei Subjektivitäts-Konzepte ablehnt, muss dafür verschiedene Gründe haben, oder es muss in der Kritik phänomenologischer Evidenz ebenso ein Ablehnungsgrund der cartesianischen und kantischen Subjektivitäts-Konzeption zu finden sein.

Metzingers Kritik an der phänomenologischen Evidenz der Subjektivität hat offenbar diesen Anspruch. Auch wenn er vereinzelt vom Ich der »cartesianischen Bühne«⁸ spricht, sich auf Husserls »Cartesianische Meditationen« beruft⁹ und schließlich eine »cartesianisch-husserlsche Interpretation«¹⁰ ausmacht, ist seine Kritik an der phänomenologischen Evidenz der Subjektivitätserfahrung weitreichender als die Kritik an einem substanztologischen Dualismus. Seine Behauptung lautet, dass die Evidenz des Ich-Bewusstseins neurophysiologisch nicht mehr aufrecht zu erhalten ist. Es sind dabei im Wesentlichen zwei Argumente, die er anführt:

⁷ KANT (s.o. Anm. 6) B 404.

⁸ Sus 129.

⁹ Sus 127, 228.

¹⁰ SuS 255.

- 1) Bewusstsein kann abgespalten werden. Das widerspricht der Selbst-Transparenz des Ich.¹¹
- 2) Der Eindruck der Transzendenz der Subjektivität ist evolutionsgeschichtlich erklärbar und blendet ältere Stufen der Subjektivität aus.¹²

Ad 1): Metzinger referiert über viele außergewöhnliche Bewusstseinsphänomene, die nach einer Gehirnverletzung oder bei einer psychischen Erkrankung auftreten. Vor allem solche Phänomene sind von Beachtung, bei denen der phänomenale Gehalt vom intentionalen Gehalt abweicht.¹³ Das markante Beispiel ist »Blindsight«: Blindsight-Patienten sind nicht wirklich blind, sondern können rudimentär optische Gegenstände erkennen. Das Merkwürdige an ihnen besteht aber darin, dass sie sich nicht bewusst sind, dass sie solche Gegenstände sehen. Sie »erraten« Gegenstände vor ihrem Blickfeld sicher und können Kaffeetassen zielsicher greifen, aber sie halten ihr Blickfeld für völlig finster. Auch vom Gegenphänomen kann Metzinger berichten: Patienten, die erblindet sind, aber darauf bestehen, ihre optische Umwelt zu sehen (Antons Syndrom¹⁴). Aus derartigen Phänomenen folgert Metzinger, dass Selbstbewusstsein »multimodal«¹⁵ aufgebaut ist, d.h. es integriert verschiedene mentale Module, die unabhängig voneinander Informationen verarbeiten und repräsentieren. Die Integration von verschiedenen Selbst-Modulen leistet kein apriorisches »Ich denke«, sondern ein aposteriorisches (empirisches) Selbstmodell, das von einem kognitiven System konstruiert wird, um seine Einheitlichkeit in einer als einheitlich repräsentierten Welt sicherzustellen. Selbstmodelle sind nach Metzinger störungsanfällig, werden gelegentlich durch leistungsfähigere Selbstmodelle ersetzt oder auch zeitweise aufgegeben.¹⁶ Etwa am Beispiel der Schizophrenie¹⁷ zeigt Metzinger auf, dass Selbstmodelle konstruierte Erkenntnisinstrumente des kognitiven Systems sind.¹⁸ Seine Konsequenz lautet: »Gerade solche wahnartigen, auf außer Kontrolle geratenen mentalen Simulationsversuchen beruhenden Zustände zeigen ja, daß es eben *keinen* essentiellen Wesenskern des phänomenalen Ich mehr gibt.«¹⁹

In dieser Behauptung mischen sich allerdings ontologische Annahmen mit einer Kritik an klassisch-phänomenologischen Ansätzen. Das überrascht, weil Husserls Phänomenologie sich gerade ontologischer Annahmen enthält. Die Evidenz der Subjektivität meint phänomenologisch nur, dass

¹¹ SuS 247f., 250, 269f., METZINGER (s.o. Anm. 4), 605.

¹² SuS 161.

¹³ SuS 141.

¹⁴ SuS 143.

¹⁵ SuS 179.

¹⁶ SuS 248.

¹⁷ SuS 190.

¹⁸ SuS 257.

¹⁹ SuS 248.

das Ich für einen Bewusstseinsprozess unhintergebar ist. Bei Husserl wird Subjektivität nicht zu einer ontologischen Entität,²⁰ weil die Differenz von Sein und Schein innerhalb des Bewusstseins verbleibt.²¹ Das transzendente Ego ist gerade das Ergebnis der phänomenologischen Reduktion.²² Erst durch eine Konstruktion findet sich das Ich in einer Welt vor.²³ Aber auch hiermit werden keine ontologischen Schlussfolgerungen verbunden.²⁴ Der phänomenologische Konstruktionsgedanke des Subjekts ähnelt vielmehr sogar der materialistischen These innerhalb der Neurowissenschaften.

Metzinger scheint dagegen anzunehmen, dass auch die husserlsche Phänomenologie unter der Hand ontologische Annahmen macht, und zwar solche, die das Bewusstsein betreffen. Darin scheint er sich Heideggers ontologische Kritik an Husserl zu eigen zu machen,²⁵ überträgt sie aber auf seinen materialistischen Ansatz. Für Metzinger scheinen sich bestimmte versteckte ontologische Annahmen in Husserls Phänomenologie empirisch nicht halten zu lassen. Dies betrifft die Vorstellung, es gebe einen »essenzialistischen Wesenskern des phänomenalen Ich«.

Metzinger zufolge macht Husserls Phänomenologie sogar metaphysische Annahmen,²⁶ obwohl Husserl aus seinem methodischen Selbstanspruch keine metaphysischen Themen behandelt, weil eine total andere Transzendenz nicht Thema des Feldes reinen Bewusstseins werden könne.²⁷ Metzinger sieht das anders: Das transzendente Ego werde bei Husserl zu einem Mysterium hochstilisiert.²⁸

Nun könnte ein »klassischer« Phänomenologe husserlscher Prägung einwenden, dass Metzinger die Einheitlichkeit des phänomenologischen Apäsentationsvorgangs unterschlägt. Genau das macht für Husserl nämlich die Evidenz des Ego cogito aus.²⁹ Die »lebendige Selbstgegenwart« des Bewusstseinsprozesses erreicht Apodiktizität und Adäquanz des Ego, nicht aber selbstvergegenwärtigte Gehalte des Ich. Nicht *was* ich von mir weiß, ist evident, sondern das Mich-selbst-wissen im Denkprozess. Folglich trifft Metzingers Kritik nicht zu, weil Metzinger ontologische *Gehalte* in Husserls Subjektivitätskonzeption kritisiert, die Husserl gar nicht erhebt.

Metzinger scheint aber zu unterstellen, dass Bewusstseinsprozesse nicht epistemisch verfügbar werden, wenn sie nicht als Gehalte apäsentiert werden. Ich kann nicht »mich wissen«, wenn ich nicht »etwas von mir« weiß. Diese These ist seiner Theorie der Repräsentation geschuldet,

²⁰ Edmund HUSSERL: Cartesianische Meditationen, GS Bd. 8, Hamburg 1992, 22.

²¹ HUSSERL (s.o. Anm. 20), 85.

²² HUSSERL: Ideen zu einer reinen Phänomenologie, GS Bd. 5, Hamburg 1992, 69.

²³ HUSSERL (s.o. Anm. 20), 69.

²⁴ Günter FIGAL: Phänomenologie der Freiheit, Frankfurt 1991, 32.

²⁵ FIGAL (s.o. Anm. 24), 33.

²⁶ SuS 269.

²⁷ HUSSERL (s.o. Anm. 22), 125.

²⁸ SuS 127, 269. METZINGER (s.o. Anm. 4), 621f.

²⁹ HUSSERL (s.o. Anm. 20), 24.

die ich später vorstellen werde. Hier nur so viel: Der Bewusstseinsprozess enthält offenbar nicht selber Information. Nur Bewusstes kann selber Information enthalten. Metzinger reduziert damit epistemisch relevante Bewusstseinsprozesse auf Resultate des Bewusstseins. Nicht der Bewusstseinsakt wird selbst bewusst, sondern nur Repräsentate des Aktes. Deshalb kann je nach repräsentiertem Selbstmodell das Ich variieren. Die Einheitlichkeit des »Mich-selbst-Wissens« ist also selbst bereits eine konstruierte Einheitlichkeit. Ihre Adäquanz ist kontingent, weil sie sich nach ihrer Funktionalität bemessen lässt. Sie ist funktional mehr oder weniger adäquat; das ist auch bei Schizophrenen der Fall, die ihr Selbst abspalten. Daher kann die Einheitlichkeit des Ich nicht apodiktisch sein.

Ad 2) Der Eindruck der Transzendenz des Ich entsteht, weil manche Selbstmodellierungen nicht anschauliche Selbst-Korrelate enthalten. Metzinger macht darauf aufmerksam, dass die evolutionsgeschichtlich älteren Selbstmodelle leibgebunden sind: Schreck fährt in unsere Glieder.³⁰ Sie haben zunächst einen räumlichen Charakter. Erst spätere Selbstmodellierungen haben diesen räumlichen Charakter zunehmend zurücknehmen können: »Denn abstrakte gedankliche Operationen repräsentieren die meisten Menschen mental nur noch im Modus des *Nacheinander* und nicht mehr im Modus des *Nebeneinander*«. ³¹ Dadurch entsteht eine »intuitive Dissonanz in unserem Selbsterleben«: ³² Das körperliche Selbstmodell, das den gewissten Teil des phänomenalen Selbst ausmache, kollidiere nun mit Selbstmodellen, die auf abstrakten Operationen beruhen. Für letztere gebe es kein Bild unseres Körpers. Folglich entstehe der Eindruck, dass das Ich eine nicht-räumliche und außersinnliche Instanz sei. Dieser Eindruck beruhe aber eben nur auf einem »technischen« Problem humaner Selbstmodellierung«. ³³

Beide Argumente Metzingers dekonstruieren die phänomenale Selbsterschlossenheit ontologisch: Das Subjekt erscheint zwar so, dass es einheitlich und transzendent fundiert sei; aber dieser Eindruck ist eben falsch. Nicht nur die ontologische Illusion der Subjektivität wird dabei festgestellt. Vielmehr lassen sich auch Phänomene der Selbsterschlossenheit medikamentös manipulieren oder werden teilweise zerstört wie bei Hirnverletzungen. Dieser Versuch einer naturalistischen Dekonstruktion des Selbstphänomens ist aber eben nur gangbar, wenn man den phänomenologischen Bewusstseinsprozess auf den Bewusstseinsgehalt reduziert.

Metzinger beschreibt dabei den Mechanismus der Selbstmodellierung naiv-realistisch: Er reduziert phänomenale Gehalte, indem er auf Erklärungen zurückgreift, die sich ihrerseits am Weg der phänomenologischen Reduktion vorbeigestohlen haben. Es müsste sich folglich zeigen lassen, dass

³⁰ SuS 161.

³¹ Ebd., Hervorhebung T.M.

³² Ebd.

³³ Ebd.

Metzingers Konzept kollabiert, sobald man an ihm die phänomenologische Reduktion nachgeholt hat. Ich werde im Folgenden zeigen, dass in Metzingers Repräsentationstheorie Spuren der evidenten Selbsttransparenz des Ich in seine naturalistische Übersetzung mitgenommen worden sind – und dass seine Dekonstruktion des Subjektivitätsphänomens unvollständig bleibt.

III. Metzingers Repräsentationsmodell

Metzinger ordnet seine Theorie des Bewusstseins einer allgemeinen Repräsentationstheorie zu. Bewusstsein ist eine Form der Repräsentation. Die Hauptfehlerquelle in der Bewusstseinsphilosophie sei dabei, »dass nicht deutlich zwischen *Repräsentation* und *Repräsentat* unterschieden wird«. ³⁴ Dies hatten wir schon an der Diskussion mit Husserl gesehen: Während für Husserl das »Mich-selbst-Wissen« der Repräsentation (also dem Bewusstseins-Prozess) zugeordnet ist, kann Wissen für Metzinger nur in Repräsentaten (also in einem Gehalt) bestehen.

Repräsentation ist eine dreistellige Relation: X repräsentiert Y für S. ³⁵
Genauer:

R) Etwas (= ein Repräsentat) repräsentiert (= Repräsentation) etwas (= Repräsentandum) für etwas (= ein System).

Diese Relation ist antisymmetrisch: Das Repräsentat (also was etwas repräsentiert), kann niemals für das Repräsentandum (also das, was repräsentiert wird) selbst ein Repräsentandum sein. Dadurch werden Zirkelschlüsse ausgeschlossen: Wenn ich eine weiße Landschaft sehe, dann ist es falsch, daraus zu schließen, dass die weiße Landschaft mich sieht.

Diese Antisymmetrie hat meines Erachtens bereits subjekttheoretisch weitreichende Konsequenzen, wie man an dem einfachen Satz »Ich denke mich (für mich)« sehen kann: Ich kann nur dann mich denken, wenn das Ich von dem, was es denkt (mich) verschieden ist, so dass es falsch wäre, dass das Mich das Ich denken kann. Nach meinem Eindruck schließt Metzingers Bedingung der Antisymmetrie damit voreilige ontologische Beweise der Subjektivität aus, zum Beispiel bereits »Ich denke, also bin ich«. Der Satz suggeriert, dass das zweite »ich« das erste »Ich« sei. Aber das erste Ich ist ein Repräsentat, während das zweite ein Repräsentandum ist. Folglich kann das zweite »ich« nicht das erste »Ich« repräsentieren – und folglich auch nicht beweisen.

Satz R) ist ein allgemeiner Satz, der für alle Arten der Repräsentation gültig ist, also nicht nur für Bewusstsein. Auch Verkehrsschilder, Schriftzeichen oder auch natürliche Phänomene (zum Beispiel Wolkenbildungen)

³⁴ SuS 51, Hervorhebung T.M.

³⁵ Ebd.

können als Repräsentationen in diesem allgemeinen Sinn interpretiert werden. Interessant ist, dass in Metzingers Beschreibung das Wort »Repräsentans« oder »Repräsentant« fehlt, während er in anderen Repräsentationstheorien in der Regel vorkommt. Der Ausdruck ist bei Metzinger deswegen entbehrlich, weil der gesamte Repräsentationsprozess der Repräsentant ist. Die Repräsentation ist das Repräsentans. »Repräsentation ist ein *Prozeß*, der für ein System die innere Beschreibung eines *Repräsentandums* durch die Erzeugung eines als *Repräsentats* fungierenden Zustands leistet.«³⁶ Das Repräsentat selbst leistet diese Beschreibung noch nicht (deshalb wählt Metzinger für diese Funktion den passiven Begriff »Repräsentat«), sondern erst die Relation, die prozesshaft auftritt. Das Repräsentat dagegen ist der bloße Gehalt, der auch vorliegen kann, ohne dass ein aktiver Repräsentationsvorgang eingeleitet ist. Zum Beispiel sind die Schriftzeichen in einem Buch bloße Repräsentate, solange sie nicht aktuell gelesen werden. Sie allein machen noch keine Repräsentation.

Bewusstsein ist nun ein Sonderfall von Repräsentationen, für den gilt:

- B) Etwas (= ein Repräsentat) repräsentiert (= Repräsentation) etwas (= Repräsentandum) *aus und innerhalb des Repräsentations-Systems (= ein Gehirn)*.³⁷

Die Funktion des Bewusstseins besteht für Metzinger darin, zur Überlebensfähigkeit eines Systems zwischen verschiedenen Repräsentationen Wahrscheinlichkeits-Abschätzungen vorzunehmen. Je weniger das System von Repräsentationen getäuscht wird, desto überlebensfähiger wird es sein.³⁸ Dazu bedarf es eines Mediums, in dem diese Abschätzung vorgenommen werden kann. Es ist klar, dass dieses Medium systemintern platziert sein muss, um Zugang zu den relevanten Repräsentationen zu haben, die es abschätzen soll. Deshalb ist Bewusstsein ein interner Repräsentationsprozess, für den gilt, dass sich auch das Repräsentandum innerhalb des Systems befindet.³⁹

Selbstbewusstsein ist wiederum ein Sonderfall von Bewusstsein:

- S) Etwas (= ein Selbstmodell oder Selbstrepräsentat⁴⁰) repräsentiert (= Repräsentation) *einen ähnlichen Teil des Systemganzen* (= Repräsentandum) *aus und innerhalb des Repräsentations-Systems (= Gehirn)*.

Nach Satz S) ist Selbstbewusstsein das Ergebnis eines aktivierten Konstrukts, eben eines Selbstmodells: Nicht das Mich-selbst-Wissen, das den Denkprozess begleitet, macht Selbstbewusstsein aus, sondern die objektive

³⁶ SuS 51, Hervorhebung T.M.

³⁷ Veränderungen zu allgemeineren Formen der Repräsentation werden kursiv gedruckt.

³⁸ SuS 71.

³⁹ SuS 97.

⁴⁰ SuS 156.

Konstruktion eines Modells, das dem System ähnlich ist, aus dem die Elemente des Modells entnommen werden. Ähnlichkeit ist also ein Kriterium der Selbst-Repräsentation: Es wird nicht einfach irgendetwas innerhalb des Systems repräsentiert, wie dies noch beim Bewusstsein der Fall war. Sondern etwas wird repräsentiert, das dem Systemganzen ähnlich ist, offenbar auch *weil* es ihm ähnlich ist. Die Ähnlichkeit ist nicht zufällig, sondern wird mitrepräsentiert. Metzinger macht öfter darauf aufmerksam, dass mentale Modelle sog. Analogrepräsentate sind, die eine Isomorphie zu den Repräsentanda aufweisen.⁴¹ Im Gegensatz zu digitalen Repräsentaten sind analoge Repräsentate dem Repräsentandum ähnlich, ohne aber propositional Wahrheit oder Falschheit zu erzeugen.⁴² Eine Bedingung der Ähnlichkeit ist dabei die Homogenität zwischen Repräsentat und Repräsentandum.⁴³ Ein Beispiel von Metzinger: Der Zustand des Selbstbewusstseins »Ich bin gerade etwas verwirrt« enthält ein vom eigenen Gehirn konstruiertes internes Repräsentat von Verwirrtsein, das ins aktuelle Selbstmodell eingebettet worden ist.⁴⁴ Zwischen dem eingebetteten internen Repräsentat und dem sich selbst bewusst gewordenen Zustand besteht eine Ähnlichkeit hinsichtlich des Verwirrtseins. Dennoch muss nicht jeder, der verwirrt ist, auch wissen, dass er verwirrt ist. Verwirrtsein ist zunächst eine Repräsentation des Bewusstseins; dass *ich* verwirrt bin, ist dagegen eine Zusatzinformation, die sich der repräsentationalen Einbettung der Verwirrtheit in ein Selbstmodell verdankt. Selbstbewusstsein entsteht also dadurch, dass eine interne Repräsentation als Ähnlichkeit zum System repräsentiert wird, dem sie entstammt, und zwar für dieses System. Das System erhält dadurch die Information, dass es um es selbst geht. Es erhält nämlich die Information, dass es sich um eine *systeminterne* Ähnlichkeit handelt.

Aber ist es schon hinreichend für Selbstbewusstsein, dass für ein System eine interne Ähnlichkeit repräsentiert wird? Immerhin ist dadurch noch nicht beantwortet, wie das System auch die Information erfasst, dass es *selbst* das System ist, für das die Repräsentation bestimmt ist. Wie kommt es dazu, dass eine Repräsentation vom System als »für das System« erfasst wird? Bei den allgemeineren Stufen von Repräsentation blieb das Für-Sein unthematisch und konnte das auch bleiben. Sie haben einfach Informationen »blind« bearbeitet, die genauso gut für andere Systeme hätten repräsentiert werden können. Jetzt aber kann das System nur dann selbstbewusst sein, wenn es die Ähnlichkeit auf sich selbst bezieht. Dazu muss das »Für mich« jetzt fühlbar werden. Die bloße Ähnlichkeit der Information mit dem System, für das die Information bestimmt ist, reicht also noch nicht aus, um den Selbst-Charakter des Selbstbewusstseins zu generieren.

⁴¹ SuS 109.

⁴² Sus 82, 250.

⁴³ METZINGER (s.o. Anm. 4), 603, 618.

⁴⁴ SuS 175f.

Nun will Metzinger das »Für mich« gerade ontologisch dekonstruieren, indem er es zu einer illusorischen »cartesianischen Intuition«⁴⁵ erklärt. Dennoch muss er das Phänomen der Für-mich-Illusion erklären. Dafür schlägt er vor, dass in Selbstmodellen generell noch ein weiteres wesentliches Element enthalten ist: Sie enthalten nämlich sog. Präsentate.⁴⁶ Präsentate zeigen die aktuelle Präsenz eines bestimmten Sachverhaltes auf.⁴⁷ Sie sind folglich nicht nur Darstellungen eines Sachverhaltes, sondern zugleich Indikatoren der *Aktualität* eines Sachverhaltes. Präsentate zeigen das *Jetzt* mit an.⁴⁸ Dadurch sind sie wesentlich inputabhängig:⁴⁹ Der Geschmack von Zitroneneis kann nur solange angezeigt werden, solange es jemandem auf der Zunge schmeckt. Für Metzinger sind Präsentate nicht simulierbar und nicht repräsentierbar;⁵⁰ deshalb schmecken wir nichts, wenn wir uns bloß vorstellen, ein Zitroneneis zu lutschen.⁵¹

Präsentate sind Metzingers Teilzugeständnis an den Erlebnischarakter des Selbstbewusstseins, an das Mich-selbst-Wissen. Sie *sind* zwar nicht das Mich-selbst-Wissen; aber indem sie in Selbstmodellen integriert sind, erkennt das System, dass die Information, die aus dem System selber kommt, *jetzt* kommt. Die Kombination aus Jetzt-Information und Ähnlichkeits-Information soll das Selbstbewusstsein anzeigen.

Mehr Ichheit will Metzingers Repräsentationstheorie aber nicht zulassen. Der Einwand besteht zwar immer noch, dass das Für-Mich der Repräsentation nicht eindeutig mit angezeigt wird. Aber Metzinger würde diesen Einwand nun so zerstreuen, dass genau das die Ich-Illusion ist, die durch die angezeigte Aktualität und Ähnlichkeit nur suggeriert wird. Offenbar reicht also die Kombination aus Präsentat und Selbstmodell bereits, um eine Ich-Illusion herzustellen. Ein naiv-realistisches Bild von Subjektivität entsteht, indem das System eine Überidentifikation leistet: Ich bin das Subjekt, das jetzt angezeigt wird. – Diese Überidentifikation ist aber nur ein Fehlschluss. Denn laut Metzingers Repräsentationstheorie wird jetzt eben ein mentales System angezeigt, das dem System nur *ähnlich* ist, für das es repräsentiert. Die Ähnlichkeitsrelation ist aber nicht eineindeutig. Darum ist das angezeigte Selbstmodell nicht mit dem System identisch, für das es repräsentiert.

Das naiv-realistische Bild von Subjektivität kommt auf, indem das Selbstmodell mit der Repräsentation des Selbstmodells verwechselt wird. Da das mentale System »Modelle nicht *als* Modelle darstellt, erkennt es sein phänomenales Ich [...] nicht als Produkt innerer Repräsentationstätig-

⁴⁵ SuS 38, 42 u.ö.

⁴⁶ SuS 156f.

⁴⁷ SuS 68.

⁴⁸ SuS 62.

⁴⁹ SuS 68.

⁵⁰ SuS 66.

⁵¹ SuS 67, 158.

keit, sondern verwechselt es mit sich selbst.⁵² Wir erinnern uns: Metzinger hielt die Verwechslung von Repräsentation und Repräsentat für eines der größten Handicaps in der Diskussion der Bewusstseinsphilosophie.⁵³ Dieses Handicap beruht seines Erachtens offenbar auf der phänomenalen Illusion, die das mentale System selber entwirft: Da ein Selbstmodell ein Repräsentat ist, aber das System nicht das Selbstmodell als Modell erkennt, verwechselt es den Repräsentationsprozess (also eine Operation des Systems) mit dem Repräsentat (also mit dem Selbstmodell). Die Verwechslung zwischen Repräsentat und Repräsentation ist also ein naiv-realistisches Selbstmissverständnis des Gehirns selbst.⁵⁴ Sie kommt deshalb auf, weil das Repräsentat, das für sich genommen nur »passiv« der bloße Gehalt ist, mit einem Präsentat verknüpft ist, das *jetzt* aktiv ist. Dadurch entsteht die Illusion, dass das Repräsentat selber die Repräsentation sei.

Um seine Illusionsthese zu untermauern, zeigt Metzinger also auf, wie unterschiedliche Positionen in der Relation eines Repräsentationsprozesses verwechselt werden, die deutlich zu unterscheiden sind. Statt

- S) Etwas (= ein Selbstmodell oder Selbstrepräsentat⁵⁵) repräsentiert (= Repräsentation) *einen ähnlichen Teil des Systemganzen* (= Repräsentandum) aus und innerhalb des Repräsentations-Systems (= Gehirn).

verwechselt das mentale System sowohl die Repräsentation mit sich selbst als auch das Selbstmodell mit sich selbst:

- S') Das Selbstmodell (= *Ich*) repräsentiert (= Repräsentation = *Ich*) *einen ähnlichen Teil des Systemganzen* (= Repräsentandum) aus und innerhalb des Repräsentations-Systems (= *Ich*).

Subjektivität ist also deshalb eine Illusion, *weil* verschiedene Positionen in der Relation der Repräsentation verwechselt werden. Weil relationslogisch aber eine Differenz zwischen den Positionen besteht (wenn auch kein kontradiktorischer Gegensatz⁵⁶), ist die Mehrfacheintragung von »Ich« eine Überidentifikation.

Mit dieser Theorie macht Metzinger allerdings die ontologische Realität der Subjektivität nicht unmöglich, sondern allenfalls unnötig – jedenfalls vorerst. Es ist nämlich unnötig, dass im Selbstbewusstsein das Repräsentat mit der Repräsentation identifiziert wird. Das macht aber eine Identifikation aus Selbstmodell und Repräsentation des Selbstmodells nicht unmöglich. In Metzingers Theorie zeigt sich selbst eine Rollenirritation,

⁵² SuS 154., Hervorhebung T.M.

⁵³ SuS 51.

⁵⁴ SuS 283.

⁵⁵ SuS 156.

⁵⁶ Bei der Selbst-Illusion kann die Antisymmetrie zwischen Repräsentat und Repräsentandum unberührt bleiben.

weil Selbstmodelle immer mit einem Präsentat verknüpft sind. »Beim Menschen gibt es einen Teil des Selbstmodells, der – solange es *überhaupt* phänomenales Bewusstsein gibt – permanent als *Präsentat* gegeben ist.«⁵⁷ Präsentate sind aber nicht nur bloße (passive) Gehalte – wie Repräsentate –, die erst im Repräsentationsprozess aktiviert werden. Denn sie sind ja zugleich Jetzt-Indikatoren und müssen daher selber aktiv sein. Folglich enthält das (passive) aktivierte Selbstmodell (Repräsentat) einen aktiven Teil, der kein reines Repräsentat ist. Metzinger räumt ein, dass die klare Differenz zwischen Repräsentat und Repräsentation im Hinblick auf Präsentate nicht vorgenommen werden kann. Er gibt dafür ein Beispiel: »Das Buch, das Sie momentan in Händen halten, ist Ihnen [...] gegeben, und zwar *bewußt*. Der Präsentationsaspekt und die phänomenale Tatsache, dass Sie sich des Buches bewußt sind, stellen aber keine deutlich unterscheidbaren Elemente Ihres Bucherlebnisses dar.«⁵⁸ Was hier nicht deutlich unterschieden ist, ist die Differenz zwischen Präsentat und Präsentation, zwischen einem *aktuellen Gehalt* und der *Aktualität eines Gehalts*. Der Präsentationsprozess ist nicht deutlich unterscheidbar vom Präsentat, und zwar deswegen, weil eben das Erlebnishafte gerade das Präsentat ausmacht. Wenn das aber so ist, dann verliert auch Metzingers Differenz zwischen Repräsentat und Repräsentation ihre Klarheit, und zwar spätestens auf der Ebene des Selbstbewusstseins. Denn wenn ein Selbstmodell immer teilweise als Präsentat gegeben ist und wenn zwischen Präsentat und Präsentation nicht deutlich unterschieden werden kann, dann ist auch das *aktivierte Selbstmodell* (Selbstrepräsentat) nicht klar vom Prozess der *aktivierenden Selbstmodellierung* unterschieden. Folglich hat Metzinger in seiner Theorie gerade nicht die Illusion von Subjektivität belegt, sondern ihre Indifferenz von Gehalt und Vollzug nochmals unterstrichen. Eben: Ich denke, also bin ich! Das ist die Wiederkehr des Homunkulus.

Seine These, dass Subjektivität eine Illusion sei, bezieht sich im Übrigen auf Selbstbewusstsein, was für Metzinger offenbar Reflexivität beinhaltet: Ich weiß, dass ich bin. Reflexives Selbstbewusstsein ist aber etwas anderes als das »Mich-selbst-Wissen«, das in der klassischen Phänomenologie den mentalen Prozess begleitet. Das Mich-selbst-Wissen kann aber nun im Vokabular Metzingers als ein Präsentat interpretiert werden, das einen Teil des Selbstmodells bildet. Folglich kann der Begriff »Subjektivität« nun ein basales Phänomen bezeichnen, das auf der Ebene des reflexiven Selbstbewusstseins zwar thematisch wird, aber auch unterhalb der Reflexivität basale Repräsentationsprozesse begleiten kann. Alle Repräsentationen, die ein Präsentat enthalten, enthalten folglich ein Element, das man mit Kant als »Vehikel aller Begriffe«⁵⁹ bezeichnen könnte. Präsentate sind nämlich

⁵⁷ SuS 156f., Hervorhebung T.M.

⁵⁸ SuS 105, Hervorhebung T.M.

⁵⁹ KANT (s.o. Anm. 6), B 399.

nicht simulationsfähig, weil sie für Metzinger inputabhängig sind.⁶⁰ Diese Feststellung lässt sich meines Erachtens so weiterinterpretieren, dass Subjektivität eine basale mentale Operation von Präsentationsprozessen ist, die nicht auf höherer Stufe repräsentiert werden kann. Repräsentationen zeichnen sich ja dadurch aus, dass sie nicht mehr inputabhängig sind.⁶¹ Folglich können sie Präsentate auch nicht simulieren. Präsentate sind nicht repräsentierbar. Wenn Präsentate in Repräsentationen dennoch enthalten sind, dann als Indikatoren, die von Repräsentationen unabhängig sind. Ihre Unabhängigkeit von Repräsentationen ist die Kehrseite ihrer Inputabhängigkeit. Präsentate werden nicht gezeigt, sondern sie zeigen *sich selbst*. Denn es verschwimmen Präsentation und Präsentat. Darin besteht ihr subjektiver Charakter. Das heißt nichts anderes, als dass Subjektivität nicht simulierbar ist. Nicht die Reflexivität erzeugt Selbstbewusstsein, sondern ein basales Präsentat, das bis zur Stufe der Reflexivität aktiviert bleibt. Das heißt aber zugleich, dass Subjektivität auch ohne Selbstbewusstsein existiert.

Eine Anschlussbemerkung: Nun können sogar alle Repräsentationen als subjektiv interpretiert werden. Denn sofern sie Prozesse sind, haben sie einen Jetzt-Charakter: Sie repräsentieren *jetzt* etwas für ein System (Metzinger spricht dann von »aktivierten« Repräsentaten⁶²). Dadurch ist ein Präsentationsaspekt immer gemeinsam mit einer Repräsentation aktiv. Der Einwand, dass nicht alle Repräsentationen Ähnlichkeit repräsentieren, sticht jetzt nicht mehr. Denn Ähnlichkeit ist nur für Selbstmodelle charakteristisch, die aber jetzt nicht mehr kennzeichnend für Subjektivität sind. Allein das Element des Präsentats kann subjektiv interpretiert werden.

Metzinger hat dagegen versucht, Präsentate unabhängig von Subjektivität zu bestimmen. Damit würde er meine Interpretation zurückweisen, dass Präsentate »sich selbst« zeigen: »Kann es Systeme geben, die mentale Präsentate aktivieren, ohne gleichzeitig ein Selbstmodell zu erzeugen? [...] In einem solchen System, könnte es phänomenale Qualitäten vom Typ ›Schmerzen‹ geben, ohne dass die durch sie begleiteten Zustände *subjektive* Schmerzen wären: Solche Zustände wären *niemandes* Schmerzen. Repräsentational sind solche Zustände auf jeden Fall denkbar.«⁶³ Wir können sie uns nur »nicht vorstellen.«⁶⁴ Denn: »Wir können solche Zustände nicht mental simulieren.«⁶⁵ Nicht erst das ist aber das Problem, sondern bereits der Begriff der phänomenalen Qualität, der selber davon entkoppelt wird, dass er »für ein System« präsentiert wird. Das widerspricht aber dem Charakter von Präsentaten, die bei Metzinger systemrelativ gedacht sind.⁶⁶

⁶⁰ SuS 158.

⁶¹ SuS 68.

⁶² SuS 54 u.ö.

⁶³ SuS 263.

⁶⁴ Ebd.

⁶⁵ Ebd.

⁶⁶ Sonst macht die Input-Output-Metaphorik bei ihnen keinen Sinn.

Müsste man nicht eher sagen, dass ein Schmerz, wenn er nicht von einem Subjekt gehabt wird, *aller* Schmerzen wäre? Er wird dann nicht von einem Subjekt gehabt, weil er nicht *nur* von *einem* Subjekt gehabt wird.⁶⁷ Aber daraus folgt nicht, dass Präsentate trägerlos bestimmt werden könnten.

IV. Die Auferweckung des Homunkulus »Subjektivität«

»Die neue Anthropologie zeigt uns als radikal sterbliche Wesen.«⁶⁸ Der Grund dafür soll darin liegen, dass Subjektivität keine Entität ist. Die Ich-Illusion ist ein Ergebnis der funktionalen Architektur des Gehirns.⁶⁹ Er vergleicht diese Illusion mit einem Flugsimulator: Ein Flugsimulator konstruiert für den Piloten eine täuschend echte Wirklichkeit; trotzdem handelt es sich natürlich um eine Täuschung. Ebenso sind auch die Gehalte des Gehirns nur eine konstruierte Täuschung, nur mit dem Unterschied: »*Menschliche Gehirne simulieren den Piloten gleich mit*. Denn natürlich gibt es keinen Homunkulus im System«⁷⁰. Wie soll die Simulation des »Piloten« aber möglich sein, wenn Selbstmodelle als Präsentate gegeben sind, für die doch charakteristisch ist, dass sie selbst nicht simulierbar sind? Subjektivität kann dann nicht simulierbar sein. Wenn sie auftritt, tritt sie unhintergebar evident auf. Indem Metzinger das Element der Präsentate in seine Theorie mit aufnimmt, bekommt Subjektivität damit nicht nur einen harten phänomenalen Gehalt, sondern bildet sich als eine Entität aus, die mit Hilfe seiner Theorie nicht mehr ontologisch dekonstruierbar ist.

Damit steht Metzingers Konzept nicht mehr in Widerspruch zur Vorstellung einer Auferweckung des Subjekts. Gegenwärtige religionsphilosophische Konzepte versuchen, die Möglichkeit einer Auferstehung der Toten zu belegen unter der materialistischen Voraussetzung, dass Subjektivität körperabhängig ist. Ihnen allen ist gemein, dass nicht Subjektivität sich selbst unendlich erhält, sondern nur durch einen neuschöpferischen Akt Gottes vom Tod auferweckt wird.⁷¹ Gott muss also die materiellen Bedingungen herstellen, um *dieselbe* »Erste-Person-Perspektive« zu restituieren. Nimmt man nun an, dass das Gehirn die »Hardware« für die »Software« Seele ist,⁷² dann muss Gott zumindest diejenigen Teile des Gehirns herstellen, die für dieselbe Erste-Person-Perspektive zuständig sind. Das Folgepro-

⁶⁷ OHLY (s.o. Anm. 2), 274.

⁶⁸ SuS 285.

⁶⁹ METZINGER (Anm. 4), 628.

⁷⁰ SuS 243, Hervorhebung T.M.

⁷¹ Z.B. Dean ZIMMERMANN: Die Kompatibilität von Materialismus und Überleben: Das Modell des »Fallenden Aufzugs«, in: BRÜNTRUP u.a. (s.o. Anm. 3), 117–138, 132, 135; Lynne BAKER: Personen und die Metaphysik der Auferstehung, in: BRÜNTRUP u.a. (s.o. Anm. 3), 189–208, 197, 204, Peter van INWAGEN: Ich erwarte die Auferstehung der Toten und das Leben der kommenden Welt, in: BRÜNTRUP u.a. (s.o. Anm. 3), 209–226, 220.

⁷² BAKER (s.o. Anm. 71), 202.

blem der Duplikation,⁷³ das hier meistens diskutiert wird, stellt sich meines Erachtens nicht. Denn wenn tatsächlich Gott nach meinem Tod *zwei* Kopien des subjektivitätskonstituierenden Teils meines Gehirns wiederherstellt, dann haben nicht auf einmal zwei Menschen mein »Ich«, sondern *ich bestehe dann aus zwei Menschen*. Meiner Subjektivität tut es dann keinen Schaden, wenn sich meine Leiblichkeit auf zwei Körper erstreckt. Zumindest ist das kein logisches Problem.

Das eigentliche Folgeproblem an dieser Theorie der Auferstehung hat Metzinger formuliert: Entscheidender Nachteil wäre nämlich, dass das von Gott erhaltene Selbstmodell sich nicht mehr auf denselben Körper beziehen würde. Damit aber würde das Selbstmodell »hochgradig afunktional«.⁷⁴ »Das die Benutzerfixierung leistende Selbstmodell« wäre zwar »noch vorhanden, aber seinem Gehalt nach schlicht leer«.⁷⁵ Die wesentliche Indizierung der Subjektivität, die Metzinger mit dem roten Pfeil eines Stadtplans vergleicht (»Sie befinden sich hier«), würde ins Leere zeigen. Ein von den Toten auferwecktes Subjekt könnte sich also in seinem Körper weder orientieren noch verhalten, weil es seinen neuen Körper nicht als seinen eigenen Körper erkennen könnte.

Metzingers origineller Einwand hat aber zwei Schwachstellen. Erstens scheint er hier vorauszusetzen, was er sonst zurückweist, nämlich dass Selbstmodelle invariant sind. Aber selbst wenn man erwartet, dass das Selbstmodell anfänglich nicht in den Körper passt, in den Gott es inkorporiert hat, ist unter den Voraussetzungen der Repräsentationstheorie Metzingers damit zu rechnen, dass es lernfähig ist. Denn gerade wenn die materialistische These zutrifft, dass mentale Repräsentationen materialistische Korrelate haben, wird das System »automatisch« mit neuen Informationen versorgt, die es ihm ermöglichen, sich in seinem neuen Körper zu adaptieren. Die anfängliche Orientierungslosigkeit – die man sogar mit Metzinger als eine totale erwarten sollte – kann theologisch als eschatologische Gerichtserfahrung interpretiert werden: Ich erfahre, dass ich samt meines irdischen Lebens nichts vor Gott bin, sondern alles ihm verdanke. Erlösung wäre dabei als eschatologischer Wandlungsprozess zu verstehen und nicht als einmaliger Wandlungsakt.

Zweitens vermischt Metzinger wieder die Simulationsfähigkeit eines Selbstmodells mit der Unmöglichkeit eines Präsentats, simuliert zu werden. Ein Präsentat führt stets den roten Pfeil mit sich; er kennzeichnet das Präsentat. Wenn Metzinger meint, dass Selbstmodelle als Präsentate gegeben sind, und wenn Selbstmodelle sogar auch bei einem Körperaustausch noch vorhanden sind, dann bezieht sich der rote Pfeil eben zumindest auf das jeweilige Selbstmodell. Folglich kann der rote Pfeil nicht leer sein, selbst

⁷³ Ebd., William HASKER: Emergenter Dualismus und Auferstehung, in: BRÜNTRUP u.a. (s.o. Anm. 3), 165–188, 173.

⁷⁴ SuS 265.

⁷⁵ Ebd.

wenn das Selbstmodell anfänglich in seiner körperlichen Einbettung orientierungslos ist.

Unter den theoretischen Bedingungen seiner Bewusstseinstheorie kann man selbst Metzingers Position so umformulieren, dass die Toten dadurch auferweckt werden, dass Gott ein Präsentat erschafft, das in einem Selbstmodell einer verstorbenen Person integriert wird. Materialisten mögen eine solche Vorstellung merkwürdig und abstrus finden. Zugleich befördern sie aber selber solche Vorstellungen: Denn indem sie für das Bewusstsein neuronale Korrelate finden, entsteht gerade so die Idee der Reproduzierbarkeit von Bewusstsein.⁷⁶ Das bedeutet, dass *Gehirne hinreichend für Bewusstsein sind, aber nicht notwendig*. Notwendig für das Selbstbewusstsein scheinen nur Selbstmodelle zu sein, die aktuell appräsentiert werden. Dann aber können sie auch unter anderen materiellen Bedingungen reproduziert werden – auch in einer himmlischen Natur.

ZUSAMMENFASSUNG

Materialisten in der Bewusstseinsphilosophie sprechen von der Subjektivität als von einem »Homunkulus«, von einem Konstrukt des Gehirns. Wäre Subjektivität tatsächlich nur eine Illusion, so hätte dies auch religionsphilosophische Konsequenzen. Der vorliegende Beitrag zeigt aber anhand von Thomas Metzingers Konzeption, dass weder die Kritik am Subjektivitätsphänomen klar formuliert ist noch Metzingers Repräsentationstheorie die Homunkulus-These rechtfertigt. Vielmehr lässt sich sogar mit Metzingers eigener Theorie ein Modell der Auferweckung des Subjekts formulieren.

SUMMARY

Materialists in the philosophy of mind usually call subjectivity a »homunculus«, that is an illusionary construction of the brain. If this illusion of the I was true, it would also have serious consequences for religious thinking. However, this paper reveals two gaps in this materialistic statement especially in Thomas Metzinger's theory of mind: Firstly it remains unspecified what is actually meant by a homunculus and an illusionary »I«. Secondly even Metzinger's theory of representation leaves room for an ontological rehabilitation of the I. Supposing Metzinger's theory one could even give reason for the religious belief in the resurrection of the subject.

⁷⁶ SuS 170.